



Betrachtet sich als Teil des Rudels: Dominik Gasser, 29, mit Löwin Pepsim, 7

Dem Dompteur ist rudelwohl

Dominik Gasser und seine fünf Löwen zeigen den Kritikern die Krallen

Chris Winteler (Text)
und Stefan Bohrer (Foto)

Seine Lust, Red und Antwort zu stehen, hält sich in Grenzen. Leicht genervt hängt Dominik Gasser, 29, in einem Plastikstuhl im wohligen warm geheizten Zirkuszelt, die Fragen scheinen ihn zu ermüden. Seit vielen Jahren tourt der Dompteur mit seinen fünf Löwen durch Europa – Bewunderung und Applaus waren ihm sicher. Und jetzt das! Ausgerechnet beim Gastspiel im Weihnachtzirkus Gasser-Olympia, dem Zirkus seines Vaters, muss er ständig seine Raubtiernummer rechtfertigen und seinen Beruf verteidigen.

Seit einer Woche gastiert Gasser-Olympia in Aesch BL, nie zuvor war dem kleinen Zirkus so viel Aufmerksamkeit gewiss. Nur der Löwen wegen. Erstaunlich ist der Wirbel nicht, schien doch das Vorführen wilder Tiere in der Manege endgültig passé. Kein Zirkus in der Schweiz hält heute noch Raub-

tiere, der Circus Knie hat letzte Woche sogar seine Elefanten in Pension geschickt. In vielen Ländern (Belgien, Dänemark, Holland, Österreich, Polen oder Portugal) sind Wildtiershows verboten. Gieri Bolliger, Geschäftsleiter der Stiftung für das Tier im Recht, findet es denn auch «äusserst bedenklich», dass Gasser-Olympia ausgerechnet jetzt mit einer Löwennummer Publikum anlocken wolle.

In den letzten Jahren waren Hunde und Katzen die Stars in der Manege. Warum jetzt wieder Löwen? «Der Sohn darf doch auch mal beim Vater arbeiten, oder?», antwortet Dominik Gasser junior trotzig. Er ist mit den grossen Katzen aufgewachsen, mit 17 hatte Dominikus, wie er sich unter dem Chapiteau nennt, seinen ersten Auftritt – er war der jüngste Dompteur weltweit. Klar, dass ihn die Kritik kränkt. Die Löwen seien sein Leben, fast 24 Stunden verbringen sie zusammen, keinen einzigen Tag war er ohne sie. Er ken-

ne nichts anderes. Genauso wie seine Löwen kein anderes Leben kennen würden.

Seine Mutter, Catharina Gasser, war von Anfang an seine Trainerin. Noch, so scheint, kann sie das Rampenlicht nicht ganz dem Sohn überlassen. «Was heisst hier nicht mehr zeitgemäss?», unterbricht sie resolut die Frage an den Sohn. Tatsächlich hat sich der Beruf des Löwendompteurs im Laufe der Jahrzehnte entwickelt. Vorbei die Zeiten, als die Raubtiernummer in erster Linie eine Mutprobe war, sich der Löwenbändiger nur mit Stuhl und Pistole in den Käfig traute. Dominik Gasser nennt sich denn auch Raubtiertrainer oder -psychologe, er bändige nicht, er dominiere nicht, er sei Teil des Rudels.

Kalif, das Oberhaupt der Löwenfamilie, bezeichnet Gasser als seinen Kumpel. Nie würde er seinem Kumpel den Kopf in den Rachen schieben: «Kalif hat Mundgeruch.» Vor allem aber habe Ka-

lif null Bock, sein Maul aufzureissen. «Meine Löwen machen nur, was in ihrer Natur liegt.» Was, wenn die Tiere keine Lust auf einen Auftritt haben? Mutter und Sohn lachen schallend, «das kommt nicht vor! Manegegeil, wie sie sind», sagt Dominik Gasser.

Für die Tierschützerinnen ist der Umgang «respektvoll»

Die Rangordnung musste doch irgendwann geregelt werden, wie haben Sie Kalif den Meister gezeigt? Mutter Gasser übernimmt: «Löwen bluffen gern», erklärt sie. Es gelte, dieses Imponiergehabe zu kopieren, sich grosszumachen, laut zu sein. Der Sohn sagt: «In der Manege bin ich der Chef, ansonsten regiert Kalif.» Er dürfe sich keinen Fehler erlauben, «mein Beruf bleibt gefährlich». Andere Dompteure, so die Mutter, würden sich mit ihren Narben brüsten, «wir haben keine».

17 Besucher verlieren sich an diesem nasskalten Nachmittag un-

ter dem Chapiteau. Darunter zwei Frauen vom Schweizer Tierschutz auf Kontrollgang. Sara Wehrli stellt klar: «Wir sind generell gegen Grosstierhaltung.»

Dass Löwen im Zirkus nicht artgerecht gehalten werden, versteht sich von selbst. Daran ändert die Einhaltung der gesetzlich vorgeschriebenen Mindestgrösse des Geheges gar nichts. Die paar Kinder im Publikum knabbern Popcorn, silberne Sternchen glitzern in ihren erwartungsfrohen Gesichtern. Sehr viele Leute würden einen Platz zuvorderst wünschen, sagt die Presseverantwortliche Ursula Limanets, so nah an den Raubkatzen wie möglich. So auch Carmen Spreng, die ihren Enkeln Ella, 7, und Mathis, 4, die Löwen zeigen will. Ganz wohl ist ihr nicht dabei: «Eigentlich sollte man das ja nicht unterstützen.» Aber Mathis wollte unbedingt die Löwen sehen, es ist sein Lieblingstier. Was ihm denn am Löwen besonders gefalle? «Die Flecken», sagt der Bub. Nein, Angst

habe er nicht – er beobachtet aber ganz genau, wie in der Pause die Gitter aufgebaut werden.

Trommelwirbel, Scheinwerfer an: Die Löwen sitzen auf Podesten, in der Mitte Kalif, auf einer schillernden Discokugel. Kalif scheint zu machen, was er will, er wälzt sich ausgiebig und lässt sich von Kumpel Dominikus über den Boden ziehen. Kein Peitschenknallen, kein Gebrüll. Weder Pfötchen geben noch Männchen machen. Unspektakulär – notieren auch die Tierschützerinnen. Den Umgang des Dompteurs mit den Löwen werten sie als «respektvoll und vertraut».

Die Show ist vorbei. Die Manege liegt im Dunkeln. Die Artisten schlüpfen aus ihren Glitzerkostümen, schminken sich ab: der Clown mit der roten Nase, das Hula-Girl, das einen brennenden Reifen um die Hüfte kreisen lässt, der gelenkige Froschmann, der über seine Flossen stolpert. Draussen im Käfig dösen die Löwen der Abendvorstellung entgegen.